

auch in anderen Politikfeldern ausmachen, etwa bei der Frage des Verhältnisses von Staat, Kirche und Schule – auch hier hatte sich die „antiklerikale Prägung“ (S. 340) der 1920er-Jahre erhalten und schließlich wieder durchgesetzt.

Johannes Frackowiak ist es gelungen, eine in ihren Ergebnissen vielseitige und überdies gut lesbare Studie vorzulegen, die nicht zuletzt in methodischer Hinsicht überzeugt. Denn gerade durch den komparativen Zugriff auf verschiedene Ebenen wurde eine detailliert ideengeschichtliche Analyse der Kontinuitäten und Brüche der sächsischen Verfassungsdebatten möglich, die wenige Fragen offen lässt. Bedauerlich erscheint lediglich das Fehlen eines Registers, das diese Ergebnisse – mithin aufgrund der Fokussierung der Akteursebene – besser zugänglich gemacht hätte.

Dresden

Sven Steinberg

**Chemnitz in der NS-Zeit.** Beiträge zur Stadtgeschichte 1933–1945, hrsg. vom Stadtarchiv Chemnitz (Aus dem Stadtarchiv Chemnitz, Heft 10), O. K. Grafik, Leipzig 2008. – 237 S. (ISBN: 978-3-935534-18-5, Preis: 17,95 €).

In den vergangenen Jahren entfaltete das Stadtarchiv Chemnitz eine angesichts eng begrenzter finanzieller Mittel beachtliche Publikationstätigkeit. Standen dabei bislang eher fernere Zeiten sowie wirtschafts-, kultur- oder baugeschichtliche Themen im Vordergrund, so widmet sich der vorliegende Sammelband erfreulicherweise einem politisch akzentuierten Bereich der jüngsten Geschichte, nämlich der nationalsozialistischen Herrschaft in der sächsischen Industrie- und Arbeiterstadt. Ausdrücklich ohne Anspruch auf Vollständigkeit spiegeln die zehn Beiträge unterschiedliche Themen und Herangehensweisen aktueller lokalgeschichtlicher Forschung. Beachtlich ist die Mischung von Autoren – unter ihnen nur eine Frau – ganz unterschiedlichen Lebensalters: Ihre Geburtsjahrgänge umspannen fünf Jahrzehnte. Die Untersuchungen, das sei vorweggenommen, liefern insgesamt fundierte und nützliche Ergebnisse und bieten eine durchweg interessante und lohnende Lektüre.

DIRK HÄNISCH analysiert mittels ausgefeilter wahlstatistischer Methoden auf dem jüngsten Stand der Forschung das Wahl- und Abstimmungsverhalten in Chemnitz während der Jahre 1933 und 1934. Er macht deutlich, dass auch nach der nationalsozialistischen Machtübernahme den veröffentlichten Ergebnissen der Volksabstimmungen und der im November 1933 damit verbundenen Reichstagswahl per Einheitsliste Aussagen über die politische Orientierung der Wählerschaft abzugewinnen sind, zumal die in Chemnitz außergewöhnlich günstige Überlieferungslage Analysen bis hinab auf die Ebene der Stimmbezirke zulässt. So legt Hänisch plausibel dar, wie in einigen traditionell von der SPD dominierten Stimmbezirken im November 1933 eine beträchtliche Verweigerungshaltung der Bevölkerung gegenüber den neuen Herrschern zu Tage trat, die durch leere, ungültige oder nicht abgegebene Stimmzettel sowie durch Nichtteilnahme an der Wahl bzw. Abstimmung zum Ausdruck gebracht wurde. Generell wird ersichtlich, dass die vor 1933 sozialdemokratisch oder kommunistisch geprägten Stadtgebiete den Kern der oppositionellen Wähler stellten. Hänisch bietet ein Musterbeispiel sorgfältiger Grundlagenforschung auf Mikroebene. Er lässt im Übrigen keinen Zweifel daran, dass von einer besonderen Resistenz der Chemnitzer Bevölkerung gegenüber den Verlockungen und Verheißungen des Nationalsozialismus im sächsischen – insbesondere Leipzig stach hier durch ein hohes Oppositionspotential hervor – oder im reichsweiten Vergleich keine Rede sein kann.

Diesen Eindruck bestätigt ANDREAS PEHNKE in seinem etwas fragmentarischen, auf die Reformschulen der Weimarer Republik konzentrierten, jedoch aufschlussreichen

und quellennahen Beitrag über die Chemnitzer Schulen in der NS-Zeit: Der Organisationsgrad Chemnitzer Lehrer in der NSDAP reichte bis zu 87 Prozent, wobei Karrierismus und Anpassungsbereitschaft Hand in Hand gingen. Anschaulich schildert Pehnke die schon im März 1933 einsetzende Säuberung der Lehrerschaft durch Entlassung, Verfolgung und Vertreibung demokratisch oder kommunistisch gesinnter Pädagogen, die nicht selten auch Aufenthalte in Haftanstalten oder Konzentrationslagern über sich ergehen lassen mussten. Andreas Pehnke weist auch auf Lehrer hin, die sich in den Anfangsjahren des Regimes der Anpassung an die Zumutungen der nationalsozialistischen Schulpolitik dadurch entzogen, dass sie vor dem Erreichen der Altersgrenze freiwillig in den Ruhestand traten. Schließlich wirft der Beitrag einiges Licht auf den alle Fächer durchwirkenden direkten Einfluss von Denken und Handeln der Nationalsozialisten im Schulunterricht, etwa durch die massive Förderung einer Krieg und Soldatentum verherrlichenden Gesinnung.

ANNE NAUMANN zeichnet den Weg der Chemnitzer Presse im Dritten Reich nach. Sie schildert sachlich und informativ die rasche Ausschaltung der kommunistischen und sozialdemokratischen Presse wenige Wochen nach der nationalsozialistischen Machtübernahme und verweist auf die relative Vielfalt bürgerlicher Tageszeitungen in Chemnitz bis weit in den Krieg hinein. Eine vertiefte inhaltliche Analyse müsste hier der Frage nachgehen, inwieweit über formale Alternativen hinaus auch von einem tatsächlichen Pluralismus in der lokalen Presselandschaft die Rede sein kann. – In geradezu vorbildlicher Kleinarbeit gerade anhand einer Auswertung dieser Lokalpresse befasst sich WERNER KADEN mit dem Chemnitzer Musikleben in der NS-Zeit. Er kann in diesem Bereich eine Fülle von Aktivitäten unterschiedlichster Art nachweisen, die gleichwohl allesamt in je eigener Weise der nationalsozialistischen Herrschaft und ihrer Ideologie Tribut zollten: Kaden berichtet von Treuegelöbnissen der Chöre und Gesangvereine, die sich auch in ihrer inneren Organisation rasch dem Führerprinzip unterwarfen, „auf den Führer Adolf Hitler“, von der wachsenden Rolle der Militärmusik im Garnisonstandort Chemnitz im Zuge der mentalen Aufrüstung des Dritten Reiches, von der Bevorzugung spezifischer Opern im Repertoire des städtischen Musiktheaters. Die völkisch-nationalistischen oder „nordischen“ Themen fanden allerdings nicht immer den Beifall des Publikums. Während in der Chemnitzer Presse der Chorgesang als ein vorzügliches „nationalsozialistisches Erziehungsmittel“ im Sinne der propagierten Volksgemeinschaft gepriesen und eine „deutsche Musik“ gefordert wurde, bekämpfte man andererseits den „jüdisch snobistischen Irrweg der Atonalität“ ebenso wie Jazz- und Swingmusik, letztere offenbar wiederum mit begrenztem Erfolg. Auch das öffentliche Musikleben im Chemnitz der NS-Zeit, von dem Werner Kaden ein breites und vielschichtiges Panorama entfaltet, erlosch trotz des Krieges erst in den letzten Monaten des Jahres 1944.

STEPHAN WEINGART untersucht kenntnisreich die bauliche Entwicklung der Stadt Chemnitz unter der NS-Diktatur. Während das noch heute beeindruckend moderne städtische Hallenbad auf die Weimarer Republik zurückgeht, jedoch aufgrund der Wirtschaftskrise erst 1935 fertiggestellt wurde und von nationalsozialistischer Seite propagandistisch in Beschlag genommen werden konnte, blieben eine Reihe von spezifischen NS-Monumentalbauten wie eine Großkampfbahn für sportliche Massenveranstaltungen und politische Großkundgebungen oder eine großzügig dimensionierte Stadthalle in den Anfängen oder in der Planung stecken, nachdem ihre Errichtung nicht als kriegswichtig galt. Die Projekte verweisen auf das über die politischen Umbrüche von 1933 und 1945 wie auch 1989/90 hinausweisende kontinuierliche Bestreben Chemnitzer Kommunalpolitiker und Behörden, nicht zuletzt durch bedeutende Repräsentationsbauten zu den sächsischen Rivalen Dresden und Leipzig aufzuschließen. Als folgenreicher bis in die Gegenwart erwies sich der teilweise in An-

knüpfung an die Weimarer Republik fortgeführte Bau von Kleinsiedlungen und Wohnblocks für Arbeiter. Allerdings deckte der Wohnungsbau nicht annähernd den Bedarf, lieferte im Hinblick auf Größe und Ausstattung oft magere Resultate, litt unter Mangel an Finanzmitteln und Materialien und verlief im Zeichen des Krieges schließlich im Sande oder endete im Bau von Behelfsbehausungen für Bombengeschädigte. Dies alles schildert Stephan Weingart ebenso umsichtig wie die baulichen Entwicklungen im Bereich von Grünflächen und Parkanlagen sowie den Ausbau von Verkehrswegen und den Anschluss von Chemnitz an das auch in Sachsen im Entstehen begriffene Netz der Reichsautobahnen.

BENJAMIN KROHN analysiert am Beispiel von Chemnitzer Personen und Strukturen das problematische Verhältnis der evangelisch-lutherischen Kirche zum Nationalsozialismus. Er verweist auf permanente Streitigkeiten zwischen Deutschen Christen, Bekennender Kirche und einer Mittelgruppe, die „ohne Bruch mit der Kirchenleitung“ das lutherische Bekenntnis gegen die Angriffe der dezidiert pronationalsozialistischen Deutschen Christen verteidigen wollte. Wenngleich Krohn auf die Bedrängnisse und Nöte aufrechter Lutheraner und ihrer Organisationen und auf Einzelbeispiele mutigen Widerstehens verweisen kann, beschreibt er insgesamt doch eine Kirche, die in großen Teilen von Nähe und Übereinstimmung mit den politischen Zielen des Nationalsozialismus geprägt war und die für die Opfer der nationalsozialistischen Terrorherrschaft und Kriegspolitik, soweit es sich nicht um evangelische Christen handelte, auch in Chemnitz wenig Anteilnahme zu erkennen gab. – JÜRGEN NITSCHES gründlicher und engagierter Beitrag widmet sich vor dem Hintergrund einer inzwischen recht fein verästelten Detailforschung den Tätern und Opfern der nationalsozialistischen „Erbgesundheits“- und Rassenpolitik unter den Geistes- und Nervenkranken in Chemnitz. Demgegenüber fällt der Aufsatz von WOLFGANG UHLMANN ab, der überwiegend in Form von Aufzählungen und in technische Details verliebt die Produktion der Chemnitzer Rüstungsindustrie von 1935 bis 1945 vorführt.

STEPHAN PFALZER hingegen demonstriert noch einmal souverän und problemorientiert die Möglichkeiten lokalgeschichtlicher Forschung, wenn er „Aspekte des Einsatzes von Zwangsarbeitern in Chemnitz und seinem Umland 1939–1945“ aufzeigt und reflektiert. Pfalzer erörtert die mit der Quellenlage verbundenen Schwierigkeiten und die aus der lückenhaften Überlieferung resultierende Unsicherheit von Zahlenangaben, kann jedoch gleichwohl als Annäherung eine Zahl von insgesamt gut 30.000 nachweisbaren Zwangsarbeitern im Chemnitzer Arbeitsamtsbezirk mit einer Spitze von rund 20.000 im Herbst 1944 plausibel machen, die die bislang in der Literatur kursierende und wohl unrealistische Zahl 80.000 erheblich zu korrigieren vermag und eine neue Diskussionsgrundlage schafft. Ebenso gründlich beschäftigt sich Stephan Pfalzer mit Fragen der Nationalität, der Unterbringung und der sozialen Verhältnisse der nach Chemnitz verschleppten ausländischen Arbeitskräfte, und er vermag es sogar ansatzweise, individuelle Schicksale zwischen Misshandlung und Widerstand vor Augen zu führen sowie auf Krankheiten und frühzeitigen Tod durch unmenschliche Arbeits- und Lebensbedingungen und schließlich auch im Bombenkrieg einzugehen: Insgesamt ist hier ein vorbildlicher Problemaufriss gelungen. – Abschließend erinnert EBERHARD HÜBSCH an die Kriegsendverbrechen in Chemnitz am Beispiel eines siebenfachen Mordes an politischen Häftlingen durch ein Gestapo- und SS-Kommando am 27. März 1945.

Nicht nur inhaltlich und durch seine umfassende Bebilderung, auch sprachlich ist der Band alles in allem gut gelungen. Nur selten wiehert der Amtsschimmel, wenn etwa vom „Vollzug des Abstimmungsaktes“ (S. 12) die Rede ist oder wenn „Gaststättenbesuche durchgeführt“ werden (S. 212), und nur noch ein Mal heißt es in Anlehnung an die Diktion der einstigen SED-Geschichtswissenschaft in Bezug auf die Situa-

tion nach 1945: „Mit antifaschistisch-demokratischen Vorsätzen konnten [...] der unvorstellbar große Kulturhunger der Bevölkerung gestillt und deren geistige Not gelindert werden“ (S. 97). Das Stadtarchiv Chemnitz befindet sich mit dem vorliegenden Sammelband auf einem guten Weg, und es ist ihm zu wünschen, dass es darauf weiter voranschreiten wird.

Köln

Rainer Behring

**REINHARD RÜRUP** unter Mitwirkung von **MICHAEL SCHÜRING, Schicksale und Karrieren.** Gedenkbuch für die von den Nationalsozialisten aus der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft vertriebenen Forscherinnen und Forscher (Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus, Bd. 14), Wallstein Verlag, Göttingen 2008. – 539 S., 98 Abb. (ISBN: 978-389244-797-9, Preis: 34,00 €).

Im Mittelpunkt dieses Gedenkbuches stehen 104 biografische Artikel, die einem einheitlichen Grundmuster, aber keinem schematischen Aufbau folgen, weil die Lebensläufe gravierende Unterschiede aufweisen. Auch die ungleich dichte Datenüberlieferung wirkte sich auf die einzelnen Darstellungen aus. Das personenbezogene Bildmaterial ist zumindest für Dreiviertel der vertriebenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler – 78 von 104 – gesichert worden. Vergleichsweise ist das sehr viel, wenn man die Umstände von Flucht und Vertreibung bedenkt.

Der Verfasser hat mit den biografischen Skizzen keine Lexikonartikel zum Nachschlagen geschrieben. Es sind vielmehr dokumentierte Lebenswege, die auf „erschreckende Weise den prinzipiellen Unrechts- und Terrorcharakter“ (S.143) des Dritten Reiches charakterisieren. Hoffnungsvolle wissenschaftliche Karrieren werden abgebrochen und finden nicht selten in der Emigration keine Fortsetzung. Wünsche und Träume zerbrechen. Dennoch hat ein Teil der Betroffenen die neuen Möglichkeiten genutzt. In diesem Kontext stehen die Biografien. Sie sind allemal nützlich, gut lesbar und reflektieren nicht selten eine grausame Wirklichkeit.

Im Geleitwort des Präsidenten der Max-Planck-Gesellschaft und in der ausführlichen Einleitung wird der bekannte Brief von Lise Meitner an Otto Hahn vom 27. Juni 1945 zitiert, der an die Mitverantwortung auch der Wissenschaftler für das Geschehen in Nazideutschland erinnert, die allein durch ihre Arbeit das System gestärkt und stabilisiert haben. Von ihnen, die oft genug dem NS-Regime ablehnend gegenüberstanden, forderte Lise Meitner das Schuldbekenntnis oder die „offene Erklärung“ ein. Betroffenes Schweigen schien damals die einzige Antwort zu sein.

Neben bekannten Namen wie Albert Einstein oder Fritz Haber rücken auch vielfach unbekannt oder wenig bekannte Wissenschaftler wieder ins Gedächtnis. Dazu gehört aus sächsischer Sicht der Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts (KWI) für Lederforschung in Dresden, Max Bergmann, der schon früh „wegen der Beschäftigung von Juden, Ausländern und angeblich linksradikal eingestellten Mitarbeitern unter Druck geriet“ (S. 34). Bergmann (1886–1944) war seit 1921 Direktor des neugegründeten KWI für Lederforschung in Dresden. Als rassistisch Verfolgter emigrierte er 1934 in die USA; er kehrte von einer Vortragsreise nicht zurück. Im gleichen Jahr emigrierte auch Bergmanns Angestellter Leo Salzmann, der am KWI für Lederforschung eine leitende Stelle innehatte. Bereits 1933 hatte Bergmanns Mitarbeiter Ludwig Seligsberger das KWI verlassen und in Ankara an der landwirtschaftlichen Hochschule eine Anstellung erhalten, ehe er 1937 in die USA emigrierte.

Sächsische Bezüge bestehen auch zu dem Mediziner und Direktor des KWI für Hirnforschung in Berlin-Buch, Oskar Vogt, der 1925 das Gehirn Lenins untersuchte.